Hom.
92
e
Fiche

Hom. 92 c
Fiche

4.

# Zwo Predigten

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Heidesheim,
im Verlag der Buchhandlung des Erziehungshauses
1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Es gehe mir jetzt fast wie den Protestanten zur Zeit der Reformation, welche in Spanien und andern entfernten Ländern durch die Bosheit ihrer Verleumder so ausgeschrien waren, daß der Pöbel sich die allerseltsamsten Vorstellungen von ihnen machte: ihnen bald Pferdeköpfe und Straussenklauen andichtete, bald sie für Menschenfresser hielt, bald ihre Grundsätze zu dem äusserstent Grade des Viehischen herabsetzte. — Das ist die Ursache, die mich bewegt, zuweilen aus dem Kreislauf meiner von allen Seiten her überhäuften sauern Arbeiten mich herauszureissen, in benachbarten Orten mich sehen zu lassen, auch wohl auf dringendes Bitten meiner Freunde einmal zu predigen, um den grossen Haufen, (der durch die Eingebungen gewisser Leute, die nur deswegen mei-

meine Feinde sind, weil sie mich nicht kennen, sich die allerseltsammsten Vorstellungen von mir macht, und oft in Versuchung geräth, nachzusehen, ob ich auf einem Menschenfuß wandle, ) von seinem Irrthum zu heilen, und ihm zu zeigen, daß ich — noch Mensch und Christ bin.

Ich habe diese beyde Predigten, davon die erste zu Mannheim, die zwote aber einige Monate vorher in Heidelberg gehalten worden, deswegen zusammen drucken lassen, weil sie der Materie nach auf das genauste verwandt sind — daher ich auch (bey ihrer hinterher geschehenen Ausarbeitung) die Beweise in der einen weggelassen habe, welche in der andern schon ausgeführt worden waren.

Gott lasse diese Arbeit zur Ehre seines Nahmens und zur Zernichtung der unglücklichen Vorurtheile gesegnet seyn, mit welchen so viele, deren Liebe ich mir wünsche, gegen meine Religions-Grundsätze eingenommen sind.

# Erste Predigt.

O großer Gott, du reines Wesen!
Der du, nur reine Herzen, dir,
Zur steten Wohnung auserlesen;
Ach schaff' ein reines Herz in mir:
Ein Herz, das von der argen Welt
Sich rein und unbefleckt erhält. Amen.

## Meine theuresten Zuhörer!

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche die Kunst verstanden haben, die Religion mit ihren Lastern zu vereinigen, und sich bey aller Verdorbenheit ihres Herzens und Lebens, dennoch zu überreden, daß sie den Forderungen der Religion Genüge leisteten und sich folglich auch der Vorrechte ihrer wahren Bekenner zu getrösten hätten. Und diese unselige Kunst besteht darinn, daß man jene Fo-

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Religion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Liebloßigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den grösten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „ Kindlein! lasset

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Rel gion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Lieblosigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den grösten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „Kindlein! lasset

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Rel gion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Liebloſigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den grösten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „Kindlein! lasset

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Rel gion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Liebloſigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den grösten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „Kindlein! lasset

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Rel gion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Lieblosigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den grösten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „Kindlein! lasset

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Religion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Lieblosigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den grösten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „Kindlein! lasset

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Rel gion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Lieblosigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den grösten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „Kindlein! lasset

Hom. 92 c

Fiche

4.

Zwo

# Predigten

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Heidesheim,
im Verlag der Buchhandlung des Erziehungshauses
1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Es geht mir jetzt fast wie den Protestanten zur Zeit der Reformation, welche in Spanien und andern entfernten Ländern durch die Bosheit ihrer Verleumder so ausgeschrien waren, daß der Pöbel sich die allerseltsamsten Vorstellungen von ihnen machte: ihnen bald Pferdeköpfe und Straussenklauen andichtete, bald sie für Menschenfresser hielt, bald ihre Grundsätze zu dem äussersten Grade des Viehischen herabsetzte. — Das ist die Ursache, die mich bewegt, zuweilen aus dem Kreislauf meiner von allen Seiten her überhäuften sauern Arbeiten mich herauszureissen, in benachbarten Orten mich sehen zu lassen, auch wohl auf dringendes Bitten meiner Freunde einmal zu predigen, um den grossen Haufen, (der durch die Eingebungen gewisser Leute, die nur deswegen

mei-

meine Feinde sind, weil sie mich nicht kennen, sich die allerseltsammsten Vorstellungen von mir macht, und oft in Versuchung geräth, nachzusehen, ob ich auf einem Menschenfuß wandle, ) von seinem Irrthum zu heilen, und ihm zu zeigen, daß ich — noch Mensch und Christ bin.

Ich habe diese beyde Predigten, davon die erste zu Mannheim, die zwote aber einige Monate vorher in Heidelberg gehalten worden, deswegen zusammen drucken lassen, weil sie der Materie nach auf das genauste verwandt sind — daher ich auch (bey ihrer hinterher geschehenen Ausarbeitung) die Beweise in der einen weggelassen habe, welche in der andern schon ausgeführt worden waren.

Gott lasse diese Arbeit zur Ehre seines Nahmens und zur Zernichtung der unglücklichen Vorurtheile gesegnet seyn, mit welchen so viele, deren Liebe ich mir wünsche, gegen meine Religions-Grundsätze eingenommen sind.

Er-

# Erste Predigt.

O großer Gott, du reines Wesen!
Der du, nur reine Herzen, dir,
Zur steten Wohnung auserlesen;
Ach schaff' ein reines Herz in mir:
Ein Herz, das von der argen Welt
Sich rein und unbefleckt erhält. Amen.

## Meine theuresten Zuhörer!

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche die Kunst verstanden haben, die Religion mit ihren Lastern zu vereinigen, und sich bey aller Verdorbenheit ihres Herzens und Lebens, dennoch zu überreden, daß sie den Forderungen der Religion Genüge leisteten und sich folglich auch der Vorrechte ihrer wahren Bekenner zu getrösten hätten. Und diese unselige Kunst besteht darinn, daß man jene Fo-

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtglaubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Rel gion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegrifs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alte Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nutzbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott dieselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Liebloßigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den größten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „ Kindlein! lasset

 „ euch

de Jesu, die nemliche Warnung, welche uns Johannes zurufte: „ Kindlein! lasset euch nicht verführen; wer recht thut, der ist gerecht.

Jesus lehret diese Wahrheit vermittelst eines Bildes, welches er von den Menschen seiner Zeit entlehnte. — Er stellet einen stolzen Pharisäer, der sich wegen seiner rechtgläubigen Frömmigkeit für vollkommen und untadelhaft hielt, neben einen verachteten Zöllner, welcher auf keine Vorzüge, als auf den Vorzug, ein rechtschaffener Mann zu seyn, Anspruch machen konnte: und thut über beyde den Ausspruch: „ Dieser gieng hinab gerechtfertiget für jenem. „

Es ist der Mühe werth M. F. daß wir euch dieses Bild näher vor's Auge bringen; vielleicht — daß wenigstens einige unter euch die Wahrheit zu Herzen fassen, welche unter demselben verborgen liegt, die Wahrheit

Daß nicht leerer Glaube und andächtelnde Frömmigkeit, sondern der wahre d. h. Früchte einer nutzbaren Tugend erzeugende Glaube, vor Gott gerecht und selig mache.

Ich will euch diese, obgleich wenig schmeichelhafte und dem verdorbenen Menschen äusserst verhaßte,

ke, dennoch unleugbar wichtige und ewig feste Wahrheit

1) Erklären, und sodann

2) beweisen.

Wenn ihr euch von der eigentlichen Beschaffenheit eines unfruchtbaren Glaubens sowohl als jener andächtelnden Frömmigkeit, im Gegensatz des wahren thätigen Glaubens richtige Begriffe machen wollet, so dürfet ihr nur auf die Personen unseres Textes euer Angenmerk richten und ihre Grundsätze und Handlungsweise unter sich vergleichen.

Ihr findet hier einen von derjenigen Secte, welche in den damaligen Zeiten unter den Juden ebenso gemein war, als sie es noch unter unsern Christen ist; und welche auch mit unsern heutigen Pharisäern fast einerley Schicksal hatte: sie ward von den Grossen des Landes gefürchtet, vom Pöbel vergöttert und von den Weisen — in der Stille verachtet.

Diese Leute hielten sich für vollkommner als alle andere Menschen in der Welt, und sie glaubten, von Gott selbst einen vorzüglichen Grad seines Wohlgefallens so wie die vorzüglichsten Merkmale desselben fodern zu können. „Ich danke dir, Gott, daß ich „nicht bin wie andre Leute.„ Dieß war der erste

Schandfleck ihres Charakters — ihr unbändiger Stolz. Denn wenn sie auch übrigens die besten und tugendhaftesten Menschen gewesen wären, so würden sie schon dadurch allen Werth in Gottes Augen verlohren haben, weil ihnen die höchste Zierde oder vielmehr die wesentlichste Eigenschaft der Tugend fehlte, ich meyne die Demuth.

Allein ihre Frömmigkeit, mit der sie sich brüsteten, war nicht einmal wahre Frömmigkeit. Sie war nichts als äusserlicher Schein, nichts als leere Schminke, womit sie die Augen des Einfältigen blendeten: daher Christus im fünften Kapitel Matthäi zu seinen Schülern sagte: *es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Gottesgelehrten, und* (besonders) *der von der pharisäischen Sekte, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen* d. h. ihr werdet nie würdige Mitglieder des neuen Reichs werden, dessen Oberhaupt ich bin, und dessen Unterthanen in der Befolgung meiner Befehle ihr Glück und ihre Seligkeit finden werden. — Sie gründeten ihre hohen Lobsprüche, die sie sich selbst beylegten, auf lauter äusserliche Dinge, welche dem Menschen um so viel weniger einigen Werth geben können, je weniger er durch seine eigene freye Thätigkeit etwas dazu beytragen kann. Sie suchten z. E. einen besondern Vorzug vor den übrigen Menschen darinnen,

nen, daß sie aus Abrahams Geschlecht waren; daß sie als Inhaber einer geoffenbarten Religion mehr Einsichten hatten als andere, die die Schriften Mosis verwarfen; daß sie auf die besondern Verordnungen Gottes in Ansehung des Gottesdienstes, welche ihre Vorfahren auf ihren Synoden, durch tausend und aber tausend Zusätze bereichert hatten, mit einer ausserordentlichen Strenge hielten; daß sie öffentlich in den Synagogen, mit einer Mine voll Heiligkeit und Inbrunst stundenlange Gebete verrichteten; daß sie die Religion des Judenthums, mit allen Spitzfündigkeiten der Systemsgelehrsamkeit kannten, vertheidigten und jeden sogenannten Unglaubigen bis aufs Blut verfolgten.

Und hierbey erlaubten Sie sich ins geheim alles was Stolz, Eigennutz und die schändlichsten Lüste erheischten. Ihr Herz war ein Zusammenfluß von Lastern, denen sie nur alsdenn ihre Ausbrüche versagten, wenn sie es unmöglich fanden, den Schein der Tugend dabey zu behaupten. Keine Schandthat war ihnen zu groß, wenn sie nur dabey das Hauptziel ihres Bestrebens, die Gunst des Pöbels erreichen konnten.

Sie wusten mit der List der geschicktesten Betrüger, das Vermögen der Wittwen zu erschleichen, und das Erbtheil der Einfältigen unter dem Titel, mil-

der Stiftungen, an sich zu ziehen. Es fehlte ihnen nie an Kunstgriffen, wenn es darauf ankam, Trennungen in Familien anzurichten und Verfolgungen über Rechtschafne zu erregen. Sie wusten die Gewalt über das Herz des Volks, welche ihre andächtige Mine ihnen zuwege gebracht hatte, so künstlich zu benuzen, daß ihre Laster entweder gar nicht bemerkt oder die Stimmen der Ankläger durch Aufwieglung des Pöbels im ersten Augenblick wieder erstickt wurden. Und so blieb ihnen keine Begierde übrig, die sie nicht befriedigten und mit der größten Ruhe befriedigten, weil ihr Gewissen durch ihren Begrif von rechtglaubiger Frömmigkeit eingeschläfert und das Urtheil der Menschen durch ihre Kunst, zum Theil partheisch zum Theil unkräftig gemacht war.

Was urtheilt ihr wol M. F. von dieser Art von Menschen? Getrautet ihr euch ihre Grundsätze zu rechtfertigen und ihre grossen Einbildungen, die sie bey aller Verdorbenheit ihres Herzens und Lebens, von sich selbst hegten, zu vertheidigen? Wäre es euch möglich, Gott zuzutrauen, daß er doch etwas auf ihren äusserlich guten Anstand, auf ihr unaufhörliches Beten, auf ihren Eifer in Vertheidigung des alten jüdischen Lehrbegrifs, und auf die Strenge, mit welcher sie das levitische Gesetz beobachteten

und andere zu Beobachtung desselben anhielten, daß Gott wenigstens etwas auf diese Vorzüge rechnen, und ihnen daher ihre unmoralische Seite zu Gute halten werde?

Ich weiß nicht, was euer Herz auf diese Frage antwortet. Aber fast ist mirs, als ob viele unter euch die Bejahung derselben zum mindesten wünschen würden. Denn in der That ist dies das elende System, das die meisten unserer heutigen Christen, zu Befriedigung ihres Gewissens, sich entworfen haben. Die Erfahrung lehrt es einmal zur Genüge, daß Tausende unter euch, die zuweilen sehr ängstlich sind, wenn von der Abschaffung eines alten Kirchenliedes, oder eines unnüzen Festtags die Rede ist, daß diese im Stande sind, mit der größten Kälte ihren Mitmenschen zu verläumden, zu betrügen, oder zu verfolgen; oder daß ihnen, die Versäumnng einer Kirche oder Betstunde, oder der Verlust des heiligen Abendmahls durch die zu schleunige Ankunft des Todes, Gewissensbisse macht, und daß sie im Gegentheil gar leicht mit ihrem Herzen fertig werden, wenn ihre Begierde die Begehung einer heimlichen Unzucht oder einer ähnlichen Sünde verlangt. Ja viele sind wol gar fähig, mit jenem Pharisäer sich für Heilige vom ersten Range zu halten, wenn sie ihren blinden Religionseifer, den sie durch ihre An-

däch-

dächteleyen so ehrwürdig zu machen wissen, zu einer gewissen Höhe getrieben haben, ohngeachtet dabey ihr Herz mit Liebloßigkeit und unzählig andern schlechten Gesinnungen angefüllt und ihr Leben leer von edlen Thaten, oder wol gar durch die niedrigsten Handlungen ausgezeichnet ist.

Und diesen Leuten M. Z. muß es freylich sehr sonderbar vorkommen, wenn unser Erlöser in unserm Text mit dem blendenden Heiligen aus dem Judenthum einen Heiden vergleicht, der weiter nichts war als — ein rechtschafner Mann. Es muß sie nicht wenig befremden, wenn sie hören, daß der tugendhafte Heide dem Bekenner der wahren Religion vorgezogen und ihm die Rechtfertigung von Gott ausschliessungsweise zugesichert wird. Und vielleicht hält euch alle nur die Hoheit der Person zurück, um nicht eine solche Vergleichung höchst strafbar und irrlehrerisch zu finden, die so sehr mit euren stolzen Begriffen von Glauben und Gottesdienst streitet.

Aber sagt was ihr wollt — die Vergleichung ist richtig — und die Wahrheit die aus ihr fließt, ist ewige und unveränderliche Wahrheit, die von dem Zeugnisse der Person, welche sie vorträgt, nicht im geringsten mehr abhängt.

Jener Pharisäer ist bey allem seinem Glauben und Andacht ein Bösewicht, und der verachtete Zöllner, ist neben ihm — ein Liebling Gottes.

Freylich kein Bekenner des hergebrachten Lehrbegrifs, kein Verfechter theologischer Spitzfündigkeiten, aber doch ein Mann der den einigen Gott kannte und verehrte.

Freylich kein Nachkomme Abrahams, der durch Geburt das Glük erlangt hatte, ein Mitglied der sichtbaren Kirche zu seyn, aber einer von jenen Heilsbegierigen Seelen, die dort (Lucä 3, 12. 13.) von Johanne auf die Frage: was sie thun müsten um selig zu werden? die Antwort erhielt und befolgte: „fo„dert nicht mehr als euch gehört„ d. h. seit ehrliche Leute, betrügt und bevortheilt niemand, thut eure Pflicht, die euer Stand von euch fordert und meidet alle die Sünden, dazu euch derselbe Gelegenheit giebt.

Freylich kein Andächtler, der in alle Betstunden lief, und mit grimassirender Heiligkeit die Bewundrung der Einfältigen auf sich zog; aber ein Mann der im stillen zu Gott betete, und der das Gebet, nicht als Mittel sich Ansehen zu geben, sondern als Quelle der Seelenruhe und der Kraft zum Guten betrachtete.

Frey-

Freylich nicht ein Beobachter der levitischen Kirchengesetze, der durch strenge Fasttage und öffentliche Geldaustheilungen unter die Bettler sich auszeichnete, aber ein Menschenfreund, der von der Welt unbemerkt, sein Vermögen zum Besten seiner Mitmenschen verwendete, und der bey dem reinsten Bewußtseyn eines guten Herzens und unsträflichen Lebens sich dennoch nicht unterstund, das Wohlgefallen seines Schöpfers, und den Besitz seiner Gnade als einen schuldigen Lohn für seine Tugend zu fodern; sondern der alles Gute von der freyen Gnade Gottes erwartet und, voll vom Gefühl seiner Unwürdigkeit und seiner Fehler, die ihm bey dem besten Willen zum Guten, noch übrigblieben, mit Demuth betete: „Gott! sey mir Sünder gnädig!“

Und von diesem Zöllner sagt Jesus: „warlich ich sage euch:„ dieser gieng gerechtfertiget hinweg, für jenem: denn wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.„

Dieser Zöllner, will er sagen, war ein tugendhafter Mann, der die Tugend nicht im Munde, sondern im Herzen führte; der die Tugend nicht im Fasten und Beten, sondern in der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit suchte; und der bey den edelsten Ge-

sinnungen sich dennoch nicht für vollkommen hielt, sondern sich vor Gott demüthigte, seine Fehler erkannte und von der Erbarmung Gottes Vergebung flehte. Und das ists, was allein vor Gott angenehm und wohlgefällig macht. Nur ein solcher fruchtbarer und lebendiger Glaube giebt Antheil an der Gnade des Höchsten. Nur diese ächte, gemeinnützige und demüthige Tugend hat einigen Werth in den Augen Gottes. Alles andere, so sehr es von Menschen geschätzt und bewundert wird, ist lerer Flitterstaat, den Gott verachtet; ist frommes Blendwerk, das Menschen täuschen, aber vor dem Richterstuhl des Heiligen ohnmöglich bestehen kann. Wer bey demüthiger Erkenntniß seiner Fehler sich mit redlichem Eifer bestrebt, dieselben abzulegen und in der Ausübung der Pflichten der Liebe immer vollkommener zu werden, wird von Gott erhöhet d. h. mit lauten Zeichen seines Wohlgefallens gekrönet werden: wer hingegen durch erzwungne Andächteleyen Menschen zu betrügen und sich selbst durch eine blos äusserliche Verehrung Gottes die Würde des Tugendhaften anmaßt, und sich vor Gott mit eingebildeter Vollkommenheit brüstet, wird zu seiner Zeit mit Schrecken und Beschämung erfahren, daß er in Gottes Augen ein Thor war — und der Lohn der Heuchler wird seine Schande offenbar machen.

Kindlein! lasset euch nicht verführen! wer recht thut, der ist gerecht.

Bringet nicht mehr Speißopfer so vergeblich. Das Rauchwerk ist mir ein Greuel, der Neumonden und Sabbath, da ihr zusammen kommt, und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Meine Seele ist Feind euren Neumonden und Jahrzeiten. Ich bin derselben überdrüßig und bins müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch mein Angesicht vor euch; und ob ihr schon viel bittet, so höre ich euch doch nicht. — Waschet, reiniget euch. Thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lernet gutes thun. Trachtet nach Recht. Helfet den Unterdrückten. Schaffet den Waisen recht, und helfet der Wittwen Sachen. Dann kommt und laßt uns mit einander rechten. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweis werden, und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. Es. 1, 13-18.

Soll das ein Fasten seyn, das ich erwählet habe, (eine gottesdienstliche Verehrung, an der ich Wohlgefallen haben könnte?) spricht der Herr, daß ein Mensch seinem Leibe übel thue (sich casteie, auf den Knien liege, sich mit stundenlangen Gebeten peini-

ge ꝛc.) oder seinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke, oder in der Asche liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen, und einen Tag, dem Herrn angenehm? Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle. Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast. Laß ledig, welche du beschwerest. Brich den Hungrigen dein Brod, und die so elend sind, führe ins Hauß. So du einen nakend siehest, so kleide ihn: und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch — (versage nicht deinem Mitmenschen Hülfe und Wohlthat.) Alsdenn wird dein Licht (dein Glücke) hervortreten wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten. Wenn du wirst schreien, wird dir der Herr sagen, siehe hier bin ich. — So du niemand bey dir beschweren, noch mit Fingern zeigen, noch übels reden wirst: und wirst den Hungrigen finden lassen dein Herz, und die elende Seele sätigen; so wird dein Licht in Finsterniß aufgehen, und dein Dunkel wird seyn, wie der Mittag. — Des Herrn Mund sagts. Es. 58, 5. 14.

Hier höret ihr's M. T. Z. wie sehr die Schrift mit der Vernunft und die Schrift mit sich selbst — im Alten und Neuen Testament — in der Behauptung übereinstimmt, daß weder die bloße Erkenntniß der Religion, noch der blindeste Glaube an dieselbe, noch die eifrigste Strenge in unserm Gottesdienst, noch alle Blendwerke der Andacht den Menschen vor Gott werth und angenehm machen, und daß folglich kein Mensch auf Vergebung seiner Sünden, auf das Wohlgefallen Gottes, auf seinen Segen und Hülfe, und auf die Seligkeiten jenes Lebens den geringsten Anspruch machen dürfe, wenn er sich nicht entschließt, seinen Glauben durch wahre und gemeinnützige Tugend fruchtbar zu machen. Merket wohl, was ich euch sage:

Der Glaube der Gott gefallen soll, die Tugend die Gott belohnen soll, muß wahrer Glaube, wahre Tugend seyn. Das heist: sie muß im Herzen nicht blos im Munde ihren Sitz haben. Die Liebe zu Gott und zum Guten, muß die ganze Seele beherrschen, und alle Liebe zum Laster verdrängen. Es darf mit Vorsatz keine böse Begierde mehr unterhalten, keine Leidenschaft geruhet, kein Laster geduldet werden. Mit einem Worte, der Wille muß so geheiligt seyn, daß wenigstens wissentlich keine gute That unterbleibe, dazu man hinreichende Kraft und Ge-

Gelegenheit hat, und kein Böses begangen werde, das man als Böse erkennt, und an dessen Strafbarkeit uns eben jezt unser Gewissen erinnert.

Aber die ächte Tugend muß zugleich *gemeinnüzige* Tugend seyn d. h. sie muß in solchen Thaten sich äussern, welche unsern Mitmenschen Vortheil bringen. Denn sonst kann Gott mit unsrer Tugend nichts gedient seyn. Er will, daß alle Menschen so vergnügt, so ruhig, so zufrieden leben, als es in den Wohnungen der Unvollkommenheit nur *immer* möglich ist. Er will also, daß *ein* jeder von uns zu diesem Zweck mitwirke. Er verlangt deswegen, daß wir den Sinn Jesu annehmen, und nach seinen Umständen zur besondern sowol als allgemeinen Wohlfart der menschlichen Gesellschaft, so viel ihm möglich ist, beytrage; daß er in den Werken der Wohlthätigkeit, des Beystandes in der Noth, der Gefälligkeit, der Dienstfertigkeit, der Nachsicht, der Verträglichkeit und der Gerechtigkeit seine Freude finden, und in ihnen allein das Wesen der Gott gefälligen und belohnbaren Tugend seze. Er will, daß der Fürst für das Glück seiner Unterthanen und die Unterthanen für die Zufriedenheit ihrer Fürsten leben. Er verlangt, daß jeder Mensch in seinem Stande, er sey Lehrer oder Schüler, er sey Herr oder Knecht, er sey Bürger oder Taglöhner, er sey

Vater oder Kind, für seine Brüder lebe, durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihre Bedürfnisse befriedige, so viel Gutes als er kann ihnen zuwende, so viel Uebel als ihm möglich ist, von ihnen abwende, und jedem sein Leben durch Güte und Wohlthun erleichtere und versüsse. Das, Christen! das ist die wahre nützliche Tugend, die Tugend des geselligen Lebens, die Gott von den Menschen fodert, und der er in der Schrift so große Verheissungen gegeben, und durch das Blut Jesu versiegelt hat. — Habt ihr diese nicht, so ist alles andere, worauf ihr eure Hofnungen gründet, umsonst und vergeblich. So ist euer Glaube und euer Gottesdienst nichts als ein Greuel in den Augen Gottes. Ohne sie ist Glaube und Erkenntniß nichts; ohne sie ist Beten und Singen nichts; ohne sie ist Beichten und Abendmahl nichts; ohne sie ist alles — nichts!!!

Ihr zittert vor dieser Wahrheit! Euer Herz empört sich gegen sie? — weil sie euch eure Polster wegreißt, worauf ihr bisher so ruhig gelegen hattet — weil sie das Gebäude von Grundsätzen erschüttert, das euer Leichtsinn für die Befriedigung eurer Begierden aufgebauet hatte — weil es euch die Hofnung vereitelt, die ihr euch von eurem todten Glauben, zu Stillung eurer Gewissensunruhe gemacht hattet?

Wohl-

Wohlan — ihr sollt noch mehr erzittern, wenn dieß im Stande ist, euch zittern zu machen. Die Wahrheit die euch schreckt, die euren Leichtsinn in Furcht, und eure Sicherheit in Angst verwandelt, soll sich euch jetzt erst in ihrem ganzen Lichte darstellen. Ich will euch alle Zweifel, die euch euer Herz dagegen eingeben könnte, zernichten. Ich will durch die allerstärksten Beweise euch wieder euren Willen von ihr überzeugen. Kurz, ich will euer unseliges Vorurtheil ganz ausrotten, und es euch unmöglich machen, künftig mit dem allergeringsten Ueberrest von Ruhe zu sündigen.

Nennet das nicht grausam M. F. — Es ist besser, ihr verliert eine Ruhe, die doch über lang oder kurz, in die äusserste Bestürzung und Verzweiflung übergehn muß.

Bloßer Glaube — bloßer äusserlicher Gottesdienst — ohne Tugend — ohne unaufhörliches Bestreben nach Reinigkeit des Herzens und Lebens — ohne immerwährenden Eifer im Guten, und besonders in Vollbringung solcher Handlungen, welche das Wohl unserer Brüder zum Zweck haben, gilt vor Gott nicht — giebt keinen Antheil an der Gnade Gottes in Christo Jesu — macht nicht gerecht — nicht selig. Hört meine Beweise.

1. Ein solcher todter Glaube ist an sich selbst die verdammungswürdigste Heucheley. Er ist folglich so wenig fähig, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen, daß er vielmehr ihn Gott verhaßt machen muß. Urtheilt selbst.

Wenn ihr zu einem verständigen Arzte sagtet: Freund! ich kenne dich; ich bin von der Güte deiner Einsichten überzeugt; ich habe das gröste Vertrauen zur Sicherheit deiner Versprechungen; ja ich bin bereit, dieß Vertrauen öffentlich zu erklären, und jeden, der dasselbe für Unrecht hält, anzufeinden: — wenn ihr so sagtet, und dann gleichwol diesem Arzte allen Gehorsam entzöget, seine Heilmittel verachtetet, und die Absicht euch gesund zu machen selbst vernichtetet, würde dieser Mann noch Ursache haben, euch für euer Vertrauen zu danken? Würdet ihr nicht vielmehr in seinen Augen um desto strafbarer und verachtungswürdiger seyn, je mehr euch dasselbe zur Folgsamkeit gegen ihn verpflichtete?

Und sehet, das ist euer Fall in der Religion. Ihr habt Glauben an Gott und seinen Sohn. Ihr haltet ihn für euren Herrn und Erlöser. Ihr setzet euer Vertrauen auf die Göttlichkeit seiner Person, auf die Gewißheit seiner Verheissungen, und die Kraft

seines Versöhnungstodes. Ihr haltet alles für wahr und verbindlich, was euch die Schrift lehrt und befiehlt. Ihr seyd geneigt, alle Menschen, die nicht alles, was eure Lehrbücher enthalten, so wie ihr, pünktlich glauben und annehmen, zu hassen und zu verfolgen. Ihr versammlet euch in den Tempeln der Christen, Gott und seinen Sohn darinnen zu verehren und anzubeten. Ihr nehmet Theil an den Sakramenten der Kirche, und gelobet an euren Communiontagen Jesu Christo, euer Herz und Leben seinem Dienste zu heiligen. Das alles thut ihr. Und doch lasset ihr euer Herz jeder Begierde, jedem Laster offen. Dennoch schändet ihr euren eigenen Glauben durch einen schlechten Lebenswandel. Dennoch lebt ihr nicht nach den Vorschriften Jesu, und folget nicht dem Beyspiel der Liebe, das er euch hinterlassen hat.

Sagt, heißt das nicht offenbar Gott und Jesu Christo Hohn sprechen. Heißt das nicht Gott selbst mishandeln, und mit der Religion sein Gespött treiben? habe ich nicht recht, wenn ich sage, daß euer Glaube, statt euch zu rechtfertigen, euch vor Gottes Richterstuhle verurtheilen müsse? — „Ach Kindlein! lasset euch nicht verführen, wer recht thut, „der ist gerecht.

2. Und was könnte euch auch euer Glaube, euer Beten und Singen — was könnte euch das auch für einen Verdienst geben, da, wie ich euch oben sagte, eure Freyheit so wenig Antheil daran hat. Oder erwartet ihr, daß Gott auf solche Dinge etwas rechnen soll, die an sich keinen Werth haben?

Lasset jetzt einmal euer Herz reden. Was kostet euch denn euer Glaube, und eure Andächteleyen? Was habt ihr ihm aufzuopfern gehabt? Was für Kampf, Anstrengung und Ueberwindung hattet ihr nöthig, ehe ihr so weit kamet? — Wars nicht von Gott geleiteter Zufall, daß ihr von christlichen Eltern gebohren, und erzogen würdet; daß ihr in euerer Jugend die Lehren des Christenthums, mit allen Zusätzen und Erklärungen des Alterthums lerntet, sagtet, und dafür, als für heilige und unverletzliche Wahrheit, eingenommen wurdet; daß ihr einen unausrottlichen Abscheu gegen alle Bezweiflung derselben bekamet; daß ihr euch gewöhntet, euren Morgen- und Abendsegen zu beten, Sonntags in die Kirche und alle Jahr einigemal zur Communion zu gehen? —

Ist das nicht alles, ohne euer Zuthun, ganz natürlich so gekommen, ohne daß freyer Entschluß und vorsetzliche Ueberwindung eines Hindernisses nöthig gewesen wäre? Und das soll euch nun vor

Gott

Gott als ein Verdienst angerechnet werden? Dieß Festhalten an dem Glauben eurer Väter, diese fortgesetzte Gewohnheit in den Uebungen der Andacht, das soll euch so werth und angenehm bey Gott machen, daß er euch dafür, eure Sünden und Laster zu Gute halten, und ewig selig machen müste?

Um Gotteswillen, wo denkt ihr hin. — Gott müste ja schlechter und unwürdiger urtheilen, als der allerschwächste und unvollkommenste unter den Menschen. Denn kein Mensch, kein einziger unter euch, ich bins gewiß, wird so einfältig seyn, und dem z. E. ein Verdienst zuschreiben, der gut verdaut, oder gut zu Fuße ist. Ihr werdet keiner andern Handlung einen Werth beylegen, als welche und wie fern sie Folge der Freyheit und des eignen Bestrebens ist. Ihr werdet also z. B. unter zween Menschen, davon der Eine bey unermüdetem Fleiße wegen seines schwachen Kopfes, nur wenig lernte, der andere hingegen bey wenig Fleiß, wegen seines glücklichen Genie's viel Kenntniße sich erwarb, gewis dem ersten das größere Verdienst einräumen. Ihr werdet sagen, daß dieser vielmehr strafbar sey, weil er seine Kraft nicht gebraucht habe, und daß jener vieles Verdienst vor sich habe, weil er viel Mühe und Anstrengung aufgewendet hatte. Ihr werdet folglich das Verdienst nur allein nach der Größe

der Arbeit und nach der Wärme des Eifers beurtheilen und abmessen, die ihr bey gewissen Handlungen gewahr werdet.

Und warlich Christen! so urtheilet auch Gott: — und so muß er urtheilen, wenn er ein gerechter und weiser Gott ist. Er kann auch das nicht anrechnen, was ihr lediglich der Geburt und Erziehung zu verdanken habt. Er kann und wird euch nur das anrechnen, was ihr selbst erarbeitet und errungen habt, und was euch Kunst, Fleiß und Aufopferung kostete. Und dieß ist nichts anders als jene wahre und gemeinnütze Tugend.

Es ist keine Kunst an Christum zu glauben, aber das ist Kunst, nach seinen Geboten zu leben. — Das ist Kunst — aus Liebe zu Jesu, seine Lüste bezähmen, seinen Leidenschaften Gewalt thun, seinen Begierden den Ausbruch wehren, sich die Befriedigung seiner liebsten Neigungen versagen — seinen Zorn unterdrücken; seinem Geize Einhalt thun; seinen Feinden vergeben; seinen Beleidigern mit der Mine der Versöhnung entgegen eilen; alle Reichthümer ausschlagen, die nicht anders als mit Betrug und Unrecht erworben werden können; — das ist Kunst, sein ganzes Leben der Arbeitsamkeit widmen, und jeden Beytrag zum Besten unserer Mitmenschen als das höchste Ziel unserer Bestimmung ansehen; kurz —

die

die Pflichten der Menschenliebe ausüben, und gar keine höhere Freuden, keinen angelegentlichern Wunsch fühlen, als für das Beste anderer Menschen unaufhörlich wirksam zu seyn. Das Christen! das kostet Kampf, das kostet Aufmerksamkeit, Ueberwindung und Eifer, das kostet Arbeit und Mühe. Folglich ist auch nur dieß fähig, den Menschen Gott gefällig und seiner Gnade empfänglich zu machen. Dieß war mein zweyter Beweiß. Verbindet hiemit den dritten, der von den Absichten der Erlösung Jesu hergenommen ist.

3. Schlaget das neue Testament auf, wo ihr wollt — auf allen Seiten werden euch Stellen entgegen kommen, wo die Absicht der Sendung und des Todes Jesu in der Besserung und Heiligung der Menschen gesetzt wird. — *Jesus Christus ist eben deswegen für uns gestorben und auferstanden, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.* 2 Cor. 5. *Er hat sich selbst für uns dahin gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleisig sey in guten Werken.* Tit. 2, 14. Dieß ist herrschende Schriftlehre, die sich auf jeder Seite bestätiget.

Und nun laßt uns schliessen. Wenn die Veredlung der Menschen zur Tugend Absicht der Erlösung war, so kann dem Menschen nichts einigen Werth in Gottes Augen geben, als die Tugend: so muß nur der gerecht und selig werden, nur der Antheil an Christo haben, dessen Glaube durch Liebe thätig ist.

4. Und wie kann es auch anders seyn, da diese Absicht der Erlösung Jesu ihren unmittelbaren Grund in den Absichten der Schöpfung hat?

Warum schuf Gott die Welt? Warum gab er euch euer Daseyn? Was bewog ihn, diese Erde mit so viel Menschen zu bevölkern? — Vernunft und Schrift antwortet: um der Glückseligkeit fähige Wesen glücklich zu machen, und an ihrem Glück seine Freude zu finden. Das ist der höchste Begrif von der Gottheit.

Alles nun, was für die Glückseligkeit der Menschen entscheidend wirket — muß das Wesen der Religion seyn — muß allein Werth in Gottes Augen haben. Und was ist dieß?

Euer todte Glaube — euer Beten und Singen — was wirkts? Was hilfts Gott? Was nutzt es euch? Was bringt es der Welt, der menschlichen Gesellschaft für Vortheil.

Aber kehret die Frage um. Jene gemeinnützige Tugend, welche in der ganzen Lebens und Leidensgeschichte Jesu sich spiegelt, was hilft sie euch? — Sie macht euch schon hienieden zu glücklichen nnd zufriednen Menschen. Sie verschaft euch das Wohlgefallen Gottes, und den Beyfall der Menschen. Sie giebt euren Herzen Ruhe und euren Gewissen Befriedigung. — Was hilft sie der Welt! — Sie endigt alles Elend, unter welchem die Menschen bisher geseufzt haben, und welches fast allein in der Faulheit, Unverträglichkeit, Misgunst, Eigennutz, Geitz, Unkeuschheit und andern Lastern, die gegen die Menschenliebe streiten, seinen Grund hat. Sie versüßt alle menschliche Uebel. Sie bringt den Himmel auf die Erde zurück. — Was hilft sie Gott? — Sie verschaft ihm die einzige Freude, die er sucht, die Freude, gute und glückliche Menschen zu sehn.

O meine Freunde! Wie hell ist die Sonne für den, der seine Augen nicht selbst für ihrem Lichte verschließt. — Wohlan öfnet eure Augen noch einmal. Empfangt den letzten und stärksten Lichtstrahl der Wahrheit: daß nicht lerer Glaube nicht äußerer Gottesdienst, sondern die gesellige Tugend den Menschen Gott angenehm mache.

5. Betrachtet die Seligkeit jenes Lebens. Betrachtet sie von allen ihren Seiten. Betrachtet sie als

als natürliche Folge der Veredlung der Seele, oder als willkührliche Belohnung Gottes, oder in Rücksicht auf die Gemeinschaft, in welcher ihr das Glück der Ewigkeit geniessen sollet — ihr werdet überall finden, daß diese Seligkeit ohne jene Tugend unmöglich ist.

Ist die Seligkeit natürliche Folge der Veredlung, so entspringt sie, im Menschen wie in Gott, aus der moralischen Vollkommenheit. Denn das ists eigentlich, was Gott zum allerseligsten Wesen macht, daß er im Besitz der höchsten Vollkommenheit ist, welche ihren Mittelpunkt in der Liebe findet. Nemlich nicht jenes gränzenlose Wissen, nicht jene alles umfassende Einsicht, nicht jene unergründliche Weisheit, nicht jene unendliche Macht, nicht der blose Besitz dieser Vollkommenheiten kann Gott selig machen, sondern der Gebrauch und Genuß derselben, den die Liebe verleiht. Könnte Gott seine Vollkommenheiten nicht in Thätigkeit setzen, so wäre er nicht selig zu nennen, so wenig als der Reiche, der seinen Reichthum nicht anwendet und genießt. Nur dieß, daß er sich mittheilen, daß er seine Macht und Weisheit zum Glück unzähliger Geschöpfe gebrauchen, daß er sich über dieses Glück freuen, mit einem Worte, daß er lieben, daß er unendlich lieben kann, dieß macht ihn zum seligen, zum unendlich seligen Gott. Wer's fassen kann, fasse es.

Ich

Ich folgere nur. Wenn Liebe in Gott Seligkeit ist, so muß sie es auch im Menschen seyn: so muß sie die einzige wahre Veredlung der Seele seyn, aus welcher Freude und Wonne und Ruhe und Zufriedenheit, wie aus einer unversiegbaren Quelle, von selbst hervorströmt: so kann kein anderer Glaube, als der durch die Liebe thätig ist, gerecht und selig machen.

Nehmet den zweyten Gesichtspunkt. Seligkeit ist freyer Gnadenlohn der Tugend. Sie ist dieß so gut uud so gewiß als jenes. — Wenn nun Gott in der Ewigkeit euch um Christi willen einen Gnadenlohn verheissen hat, so muß doch dieser Gnadenlohn einen Gegenstand haben; so muß doch etwas da seyn, was Gott belohnen kann, d. h. was irgend einigen moralischen Werth hat. Und dieß kann, nach der Vernunft nichts anders seyn, als der Glaube, der durch Liebe thätig ist. Denn das, was mechanische Folge der Geburt und der Erziehung ist, kann euch, wie ich oben gezeigt habe, keinen Werth geben. Also bleibt die Tugend das einzige, was eines Gnadenlohns fähig ist. Also bleibt dieß die einzige entscheidende Regel: es soll einem jeglichen vergolten werden nach seinen Werken.

Und auch dieß ist herrschende Schriftlehre. Es steht nirgends in der Bibel: wer viel von der Reli-

ligion weiß, wer alles, was sie sagt, für wahr hält, wer viel betet und singt ꝛc. wird selig. Hingegen das steht auf allen Seiten der Bibel, daß kein Becher kalten Wassers, den man dem Armen reicht, unvergolten bleiben solle; und daß Jesus unser Erlöser und Richter uns dereinst nach keinem andern Gesetze beurtheilen werde, als nach dem Gesetz der Liebe: ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin ꝛc. Und so ists auch von dieser Seite unmöglich — Gott selbst — der Allmacht selbst unmöglich — euch ohne diese Tugend selig zu machen.

Dieß wird euch endlich noch mehr in die Augen leuchten, wo ihr die Seligkeit des Himmels, drittens, als eine Gemeinschaft mit Gott betrachtet. Denn wenn es an dem ist, daß wir die Freuden, die wir dereinst geniessen werden, bey Gott und mit Gott geniessen sollen; wenn es an dem ist, daß das Glück der Ewigkeit hauptsächlich in einer nähern Verbindung und Gemeinschaft mit unserm Schöpfer bestehen wird; so sagt, was ihr wohl von dieser Seite bey euerm todten Glauben erwarten wollet? Würde es Gott — wenn er auch noch so mitleidig und barmherzig wäre — würde es Gott möglich seyn, verderbte, lasterhafte und unheilige Seelen auf ewig mit sich zu vereinigen? Würde er fähig seyn, Menschen

die ihm in ihren Gesinnungen ganz unähnlich sind, die in allen ihren Grundsätzen, Wünschen und Neigungen das gerade Gegentheil von ihm sind, das lieben, was Gott verabscheut, und die keinen Geschmack an dem finden, was Gott Freude macht, würde er fähig seyn, solche Menschen zu seinen Vertrauten zu machen und in seine Gemeinschaft aufzunehmen? Sagt, könnt ihr's denken? könnt ihr solche Widersprüche, solchen Unsinn, aus Liebe zu euren Vorurtheilen, behaupten?

Und nun widerstehet — widerstehet, wenn es euch möglich ist, diesen Gründen — widerstehet — — Doch nein M. F. widerstehet nicht. Ich bitte euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, ich beschwöre euch bey dem Heile eurer Seelen, widerstehet nicht länger einer Wahrheit, welche auch ohne Gründe, dem unbefangenen Menschen durchs blose gesunde Menschengefühl, unläugbar seyn muß.

Bemühet euch nicht länger, eure Vorurtheile in der Religion, zur Einschläferung eures Gewissens, zu nähren und zu unterhalten. Werfet diese Schlange aus eurem Busen — welche euch die Kunst lehren wollte das Christenthum mit euren Lastern zu vereinigen.

Zernichtet den thörichten Wahn, der über lang oder kurz eure scheinbare Ruhe in Angst und Verzweiflung verwandeln wird. Hoffet keinen Augenblick länger an dem Versöhnungstode Jesu einigen Antheil zu haben, so lange ihr nicht den Sinn Jesu an euch genommen, in der Liebe ihm ähnlich worden seyd. Entsaget allem eiteln Vertrauen auf euer äusseres Bekenntniß der Religion, und auf euren ganzen äusserlichen Gottesdienst. Betrachtet diese Dinge nie als wesentliche Stücke des thätigen Christenthums. Sie sind Mittel zur Tugend, aber nicht die Tugend selbst. Sie gehören mit zum Wege des Christen, aber sie sind nicht das Ziel selbst, welches er auf diesem Wege erreichen soll.

O möchte ich dieß mit einem eisernen Griffel in eure Seelen eingraben. Möchte ich euch den Gedanken, von der unausbleiblichen, unerlaßbaren Nothwendigkeit der Tugend, in euren Herzen unauslöschlich machen können!

Kindlein lasset euch nicht verführen. Wer recht thut der ist gerecht.

Ohne Heiligung kann niemand den Herrn sehen.

Ach Gott, donnere durch dieses Wort den Leichtsinn aus unsern Herzen, der uns bisher an jenen un-

unseligen Ketten des falschen Glaubens gefesselt hielt. Entreiß uns mit Gewalt allen leeren Hofnungen, auf unser eingebildete Frömmigkeit, die doch am Rande der Ewigkeit verwelken und uns in desto grössere Trostlosigkeit stürzen werden. Nimm die Decke der Verblendung vor unsern Augen weg, ehe sie der Tod uns entreißt und uns — zu spat — überzeugt, daß nur der freudig sterben, nur der mit ruhigem Herzen vor deinen Richterstuhl treten kann, dem sein Gewissen das Zeugniß der Rechtschaffenheit giebt. Gieb festen Entschluß—auf keinem andern Wege uns deiner Liebe zu versichern, und der Erlösung Jesu uns zu getrösten als auf dem Weg einer ungeheuchelten Tugend. Ueberzeuge uns, daß nur in der Nachfolge deines Sohnes, daß nur bey einem Leben voll Liebe und Güte, Ruhe des Gewissens, Gelassenheit im Unglück und Freudigkeit im Tode zu finden ist.

Gott! — Vater der Menschen — siege — siege über unser Herz.

Herr Zebaoth! wohl dem Menschen — ewig wohl dem Menschen, der dich fürchtet und auf deinen Wegen wandelt. Amen.

# Zweyte Predigt.

Gieb mir, o Gott, ein Herz, das jeden Menschen liebet,
Bey seinem Wohl sich freut, bey seiner Noth betrübet:
Ein Herz, das Eigennutz, und Neid, und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück, als um sein Glück bemüht.

Seh' ich den Dürftigen, so laß mich willig eilen,
Von dem, was du mir giebst, ihm hülfreich mitzutheilen,
Laß mich gern dienen, nicht, groß vor der Welt zu seyn,
Nicht mich verehrt zu sehn, nein, Menschen zu erfreun.

O heilige du selbst, Herr meiner Seelen Triebe,
Durch deine Lieb und Furcht zur wahren Menschenliebe.
Wer nicht die Brüder liebt, geht nicht zum Himmel ein.
Laß diese Wahrheit, Gott! mir stets vor Augen seyn.
Amen.

## Meine theuersten Zuhörer!

Es scheint merkwürdig, daß in dem Lehrvortrage Christi und der Apostel in Absicht auf den Weg zur Seligkeit sich eine Art von Verschiedenheit befin-

det. Wenn wir die Frage aufwerfen, was muß ich thun, daß ich selig werde? so antwortet der Apostel Paulus überall: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig. Und dieß ist zugleich der beständige Lehrsatz unserer Kirche gewesen, daß der Mensch gerecht und selig werde allein durch den Glauben. Wenn man hingegen die Antwort auf jene Frage in den Reden Jesu aufsucht, so hört man nichts als Liebe. „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst — in diesen beyden Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten.“

Wie mag das wohl zugehen? Sollten Christus und Paulus einander widersprechen? Sollte wirklich jeder etwas anders als Mittel zur Glückseligkeit empfehlen, und als Bedingung unserer Begnadigung festgesetzt haben? Oder sollte die Ursache der scheinbaren Verschiedenheit vielleicht nur darinnen liegen, daß der eine in seinem Lehrvortrage geschwankt und zuweilen die Wahrheit verfehlt habe?

Das Letztere könnte man leicht für möglich ansehen, wenn man bemerkt, daß eben der Paulus, welcher sonst so eifrig auf den Glauben dringt, doch zuweilen selbst die Liebe erhebt und sie dem Glauben vorzieht.

Lasset uns einmal über diese Sache nachdenken. Vielleicht dienet uns diese Untersuchung dazu, daß wir zuletzt in den Stand gesetzt werden, diese ganze, in den heutigen Zeiten so besonders streitige Materie in ein helleres Licht zu setzen, und die Schwierigkeiten aufzulösen von denen sie umgeben war.

Wir wollen Gott zu diesem Vorhaben um seinen Beystand anrufen in dem Gebet: Vater unser rc.

# Text.

## 1 Corrinth. 13, v. 13.

Nun aber bleiben Glauben, Liebe, Hofnung, diese drey. Die Liebe aber ist das Gröste unter ihnen.

Das ist doch sonderbar, M. F. daß hier der Paulus, der so oft im Briefe an die Römer für den Glauben eifert, die Liebe so weit über ihn hinwegsetzt. Kann auch wohl ein Apostel Jesu geirrt haben? Denn wenn die Tugend, wenn Liebe wirklich mehr ist als der Glaube; so kann es ohnmöglich wahr seyn, daß der Glaube allein und Ausschliessungsweise gerecht und selig mache; so ist es Irrthum, wenn unsere Kirche den Glauben über alles erhebt.

Doch

Doch fürchtet nichts Freunde! weder Christus', noch Paulus, noch die Kirche hat sich geirrt. Alle Antworten die ihr auf die im Eingang erwähnte Frage erhaltet, stehen in der vollkommensten Einigkeit. Ich will euch das Räthsel auflösen und — ich gedenke es so aufzulösen, daß die Rechte der Tugend eben so wenig als der Werth des Glaubens gekränket werden sollen. Betrachtet mit mir

## Das eigentliche Verhältniß des Glaubens und der Liebe.

Ich will euch zeigen, daß, und wie beide in der schönsten Verbindung stehen, daß keines durch das andere aufgehoben werde, und kurz — daß sich beyde gegen einander verhalten wie Zweck und Mittel, nemlich

1) Daß Liebe, Zweck,

2) der Glaube hingegen, Mittel sey.

Was ich unter der Liebe verstehe, welche ich euch jetzt als den letzten Zweck der Religion vorstelle, möchte vielleicht unnöthig scheinen erkläret zu werden. Allein ich will doch erst etwas weniges davon sagen, damit euch hernach ihr Verhältniß gegen den Glauben dadurch desto sichtbarer werde.

Es giebt Leute, die die Liebe in eine Art von Weichheit des Herzens, in eine gewisse Empfindsamkeit der Seele setzen, welche macht, daß ein Mensch durch alles was die Menschheit betrift, sehr schnell in Bewegung gesetzt und zu einem hohen Grade von Wärme, es sey in der Freude, oder im Mitleid, oder in ähnlichen Gefühlen, gebracht wird.

Ich will mich nicht damit aufhalten, euch zu erzählen, auf was für Abwege dieser Begrif führen kann, und wie viel Thorheiten und Ausschweifungen schon von denen begangen worden sind, welche die Schwachheit hatten, in den Ausbrüchen einer solchen Liebe, ein Verdienst des Herzens zu suchen. Ich will euch nur dieß sagen, was ich durch lange Beobachtung der menschlichen Natur gerechtfertiget gefunden habe, daß ich überhaupt in der Religion auf die blossen Gefühle, und noch weniger auf die leidenschaftlichen Gefühle — d. h. auf solche, die den Verstand überraschen, und den Menschen bey seinen Handlungen der gesetzten Ueberlegung berauben, nicht viel halte — ohngeachtet sie in einzelnen Fällen (die aber immer nur Ausnahmen von der Regel bleiben, nie die Regel selbst bestimmen) sehr liebenswürdig und oft Quelle der grösten Thaten werden können. Ich bin gewiß, daß der kalte Theoretiker der immer nur räsonirt und nie empfindet, sich mit dem Enthusias-

sten, der immer nur fühlt, und sich vom Strome der durch Phantasie genährten Empfindung fortreissen läßt, auf einem gleich tadelhaften Abwege befinden.

In der Religion kommts nicht aufs Räsoniren, nicht aufs Fühlen, sondern aufs Handeln an. Viel Gutes mit willigem Herzen thun, und das Gute was man thut, aus warmer Liebe zum Guten, aber auch mit genugsamer Ueberlegung thun, das ists was die Religion fodert, und was Werth in den Augen Gottes hat.

Laßt uns dieß auf die Liebe anwenden. Gott hat es allen Menschen zur Pflicht gemacht für einander zu leben. Jeder soll die Wohlfart seiner Mitmenschen als den Zweck seines geschäftigen Lebens ansehen. Jeder soll, wie Paulus sagt, nicht auf das Seine sehen, sondern auf das, was des andern ist. Wir sollen insgesammt, ein jeder nach dem Maaße seiner Kraft, seines Vermögens und seines Standes, so viel zum Besten seiner Brüder werden, als er werden kann. Und dieses immerwährende Bestreben der Welt nützlich zu werden, und aller Menschen Glückseligkeit zu befördern, soll uns innige Freude machen. Wir sollen uns so an diese Art des Guten nach und nach gewöhnen, daß es Bedürfniß unsers Herzens wird. Mit einem Worte wir sollen, mit Gott ähnlichen Sinn, darinnen unsere ganze

Freude finden, wenn wir unsere Mitmenschen vergnügt und zufrieden machen können.

Wer ein solches gutes Herz hat, daß er, wie Jesus, dem wahren Wohl seiner Brüder ohne Ansehen der Geburt, der Religion und des Standes, sein ganzes Leben widmet, und mit warmem Eifer alles Uebel von ihm ab- und jedes Glück zuwendet, was er bey vernünftiger Ueberlegung des größern oder geringern Guten, zu oder abzuwenden vermag, in dem ist — die Liebe.

Und diese allgemeine und unpartheyische Menschenliebe, die allein den grossen und ehrwürdigen Namen der Tugend verdient, nenne ich den Zweck der Religion. Vernehmet meine Beweise.

1. Ich entlehne den ersten aus dem Begriffe von Gott. Gott selbst ist die Liebe, wie Johannes sagt. Alles was in Gott grosses und erhabenes gedacht werden kann, lauft in der Liebe als in ihrem Mittelpunkte zusammen. Gott hat ein unendliches Vermögen, sich mitzutheilen. Und eben so gränzenlos wie sein Vermögen dazu ist, eben so gränzenlos ist auch sein Wille. Er findet seine Freude im Wohlthun. Und diese Liebe erhebt seine übrigen Eigenschaften zur Vollkommenheit. Seine Macht, seine Weisheit, sein wesentliches Wohlgefallen am Guten, oder,

wel-

welches eben so viel ist, seine Heiligkeit, das alles würde nicht den Namen der Vollkommenheit verdienen, würde Gott selbst nichts nützen, würde ihn selbst nicht selig machen; wenn er es nicht anwenden könnte und wollte. Seine Liebe also ist gleichsam die Krone seiner Vollkommenheiten, und die Urquell seiner Seligkeit. — Gott ist die Liebe.

Und mich deucht M. F. diesen höchsten Begrif hat Gott selbst durch die That genugsam gerechtfertiget. Mich deucht, er hat so viel, so unaussprechlich viel für das Glück seiner Geschöpfe gethan, daß der allerhöchste Grad von Verblendung dazu gehören würde, wenn man nicht erkennen wollte, daß er liebt, daß er im Lieben Seligkeit findet. — Also noch einmal: Gott ist die Liebe.

Und wenn dieß ist, Christen, wenn Gottes Grundwesen Liebe ist — ach so sagt, was Gott ernstlicher wollen kann, als daß wir seine Kinder werden, daß wir seinen Sinn annehmen, daß wir, wie er, das Glück unserer Brüder zu unserm wichtigsten Geschäft machen?

Ja das, M. F. das allein ist das wahre moralische Ebenbild Gottes, zu welchem wir durch die Kraft des Geistes Jesu, durch die Macht der Religion, erneuert werden sollen — daß wir lieben lernen — daß

wir

wir Gott lieben, und unsere Liebe zu ihm durch thätige Liebe gegen unsere Brüder wirksam machen lernen. Und so ist Liebe eure höchste Bestimmung, euer letzter Zweck.

2. Und was könnte auch wohl die Religion Jesu für einen höhern Zweck haben, als eure Herzen durch Liebe zu veredlen? — da sie die Absicht hat, die Menschen glücklich zu machen. Wäre wohl ein grösseres Glück für die menschliche Gesellschaft zu erdenken, als wenn alle Menschen einander liebten? Ist nicht der Mangel dieser Liebe fast die einzige Quelle alles menschlichen Elendes? Würdet ihr wohl in der Welt einen nothleidenden, einen jammernden Mitbruder erblikken, wenn alle Menschen die Liebe belebte? Oder könnt ihr etwas anders nennen, was euer Leben so oft verbittert, was so manche trübe Stunde euch zuzieht, so manche Thräne euch erpreßt, so manchen Seufzer euch abnöthiget, als jene Laster der Lieblosigkeit, der Härte, des Eigennutzes, der Unverträglichkeit, der Zanksucht, des Neides, der Verleumdung, der Eifersucht, der üblen Laune, des Betrugs und der Ungerechtigkeit? Würdet ihr nicht alle den Himmel auf der Welt haben, wenn ihr mit allen denen, die mit euch an einem Orte leben, durch die Bande der Liebe vereinigt wäret? wenn ihr Verträglichkeit, Nachsicht, Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit

keit genug gegen einander ausübket? Wenn alle Fürsten Väter, alle Obrigkeiten gerecht, alle Unterthanen treu, alle Kaufleute ehrlich, alle Mitglieder des Staats fleißig und arbeitsam, alle Eheleute einig, alle Freunde redlich, alle Kinder folgsam, kurz — alle Menschen eifrig in den Pflichten der Liebe wären? — O, M. F. lasset euer Herz, lasset eure Erfahrung reden, und ihr werdet alle mit mir einig seyn, daß nur die Liebe glücklich macht, daß also nichts als Liebe, Zweck und Mittelpunkt der Religion seyn müsse, wenn anders die Religion bestimmt war, den Menschen glücklich zu machen. — *Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst, in diesen Geboten hanget das ganze Gesetz, und die Propheten.* — *Und so bleibt Glaube, Liebe, Hofnung, diese drey. Die Liebe aber ist das Größte unter ihnen.*

3. Ja gewiß M. F. sie ist das Größte — denn nur sie ist das einzige allgemein erkannte Stück der Religion, was Gott in aller Menschen Herz schrieb, was er in allen Menschen zum Bedürfniß machte, zu dessen Erkenntniß und Gefühl er allen Menschen in gleichem Grade Gelegenheit, Kraft und Veranlassung gab. Dieß ist mein dritter Beweis. Höret wie ich folgere.

Das was alle Menschen zu erkennen und zu thun Kraft und Gelegenheit haben, muß das Wesen der Religion seyn. Alles andere von Gott, was nur Wenige zu erkennen und auszuüben, Kraft und Gelegenheit hatten, muß ihr minder wesentlich seyn. Dieser Satz fällt von selbst in die Augen. Denn wenn das Gegentheil wahr wäre, so müste folgen, daß Gott partheyisch war in Mittheilung dessen was zum Wesen der Religion gehört. So müste folgen, daß Gott dem grösten Theil der Menschen, den Weg zur Glückseligkeit vorsätzlich verborgen hätte.

Nun aber ist die Liebe, das Einzige, was alle Menschen erkennen, wozu alle Menschen Bedürfniß fühlen; oder bestimmter: — Nun aber ist Liebe dasjenige Mittel zur Glückseligkit, das auch den blindesten Heiden von Gott bekannt, und möglich gemacht worden: also — muß Liebe, Wesen, Zweck, Mittelpunkt der Religion seyn.

4. Und war sie nicht auch, Wesen, Zweck und Mittelpunkt des ganzen Lebens Jesu? — O sehet hier, m. F. eine neue Aussicht die sich euren Blicken eröfnet. Sehet hier einen neuen Beweis für die Wahrheit; die Liebe ist das Gröste unter allen.

Jesus Christus war das Ebenbild seines Vaters — er war lauter Liebe. Sein ganzes Leben war Liebe. Seine Lehren die er vortrug, waren Verpflichtungen zur Liebe. Seine Gebote die er auflegte, waren Befehle der Liebe. Seine Würde, womit er seine Lehren bestätigte, waren Werke der Liebe. Seine Leiden die er übernahm, waren Wirkungen der Liebe. Sein blutiger Tod war Unterpfand seiner unendlichen, seiner gränzenlosen Liebe. — War Siegel der unaussprechlichen, der unveränderlichen Liebe seines Vaters. — Wie Christen? müste man nicht das ganze Leben Jesu schänden, wenn man einen andern Zweck seines Evangelii annehmen wollte, als den, seine Erlößten durch Liebe zu veredlen, ihre Herzen zur Liebe zu erwärmen, und diesen Funken der Gottheit, in ihnen zur Flamme zu erhöhen?

Und darf ich euch hier noch an andere Beweise (*) für diese Wahrheit erinnern? Habt ihr noch nöthig alle Stellen der Schrift, alle Aussprüche Mosis, der Propheten und der Apostel zu vergleichen, um zu sehen, ob diese Wahrheit auch allgemein herrschender Lehrvortrag der ganzen Offenbarung sey?

Aber

(*) Einige derselben waren in der vorhergehenden Predigt, im zweyten Theil enthalten.

Aber — wenn nun Liebe alles ist — werdet ihr sagen, was ist denn der Glaube? was soll er noch? was nützt er dem Menschen? warum legt ihm die Schrift einen so hohen Werth bey?

Ich hab' es euch schon gesagt M. F. — Der Glaube ist das große Mittel zu dem größeren Endzwecke. — Darüber will ich mich jetzo erklären.

Vor allen Dingen müsset ihr auch hier einen richtigen und bestimmten Begrif des Glaubens voraussetzen, und sein eigentliches Verhältniß gegen die Tugend auffassen.

In der Heil. Schrift findet ihr nicht mehr als zweyerley Bedeutungen des Worts, die sich sehr leicht unterscheiden lassen. Die erste und gemeinste ist, die Annehmung der christlichen Religion. So will z. B. Paulus mit den Worten, der Glaube kommt aus der Predigt, nichts anders sagen, als dieses: daß niemand das Christenthum annehmen könne, wem das Evangelium nie bekannt gemacht worden. Und so heißt glauben, an Christum glauben, in seinem Umfange so viel, als, Jesum für den Messias erkennen, seine Lehre als göttliche Lehre annehmen, sich seines Todes getrösten, und sich verbunden halten, seinen Vorschriften zu folgen.

Hier-

Hiervon unterscheidet sich eine engere Bedeutung, welche in jener bereits enthalten ist, vermöge welcher der Glaube ein Vertrauen auf Gott den Vergelter ist. Und dieß ist der Begrif, den Paulus im eilften an die Hebräer festsetzt. Wer zu Gott kommen sagt er, wer selig werden will, muß glauben daß er sey, und daß er ein Vergelter seyn werde, denen die ihn lieben: oder, wie es im ersten Vers des angeführten Capitels heißt: der Glaube ist eine gewisse Zuversicht, des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Mit diesen Worten setzt der Apostel den Hauptgegenstand des Glaubens fest: nemlich die Unsterblichkeit der Seele, und die Belohnung der Tugend in einem künftigen Leben. Diese Belohnungen sind für uns etwas unsichtbares, davon wir uns keine sinnlichen und anschauenden Begriffe machen können. Sie sind etwas das man nicht sehen, sondern nur sich vorstellen, nur hoffen kann. Wer diese Hofnung hat, wer ungezweifelt an dieser Hofnung hält, wer mit unbeweglicher Seele sein Vertrauen auf Gott setzt, daß er die Tugend gewiß nicht unvergolten lassen werde, der hat den wahren Glauben.

Und hier lasset euch nur nicht etwan das irre machen, daß Paulus in dem angezeigten Kapitel,

auch heidnischen Personen diesen Glauben beylegt: daß er uns versichert, dieser Glaube sey die Quelle des Heldenmuths gewesen, mit welchem auch Heiden die edelsten und gottgefälligsten Thaten verrichtet haben. Denn dieser Glaube, der sich bey einem tugendhaften Heiden befand, der Erkenntniß des wahren Gottes, ohne Kenntniß des Messias besaß, ist im Grunde der nemlichen Glaube, welchen wir Christen durchs Evangelium Jesu erlangt haben. Der Unterschied liegt blos in dem Erkenntnißgrunde und in der Festigkeit des Glaubens. Der Heide und der Christ können ihr Vertrauen auf Gott, den Vergelter setzen. Aber der Christ hat dabey dieß voraus, daß er diesen Glauben auf die Lehre Jesu gründet, und auf den Opfertod des Erlösers wodurch unsere Seligkeit von neuem begründet und besiegelt worden ist. Daher freylich der Christ, mehr Beweise, mehr anschauende Gründe und Gewißheit seines Glaubens vor sich hat, und folglich zu einem weit höhern Grade der Freudigkeit und Zuversicht in seinem Glauben gelangen kann.

Und so ist der Glaube an Gott, und der Glaube an Christum überall derselbe. Jener ist Vertrauen auf Gott den Vergelter. Dieser ist ein solches Vertrauen auf Gott den Vergelter, das sich auf den Tod Jesu und auf die Versicherungen gründet, die

uns

uns das Evangelium von den Seligkeiten eines zukünftigen Lebens gegeben hat.

Also lasset uns nun bey diesem Begriffe stehen bleiben. — Mich deucht, ihr fühlet schon selbst den unendlichen Werth dieses Glaubens, den ich euch als das erhabenste und vollkommenste Mittel zu den Absichten der Religion vorstellen wollte.

Liebe — Tugend — ist Gottes höchster einziger Zweck hienieden, und — seine Liebe, seine Weisheit fand, wählte das einzige gröste und erhabenste Mittel zur Veredlung der Seele — den Glauben.

Dieser Glaube, M. F. diese herzhebende Aussicht in die Zeiten des Lohns und der Vergeltung, welche durch das Blut des neuen Bundes, dem Auge des Christen geöfnet wurde — diese Aussicht ist — seine moralische Kraft zum Guten, sein bester stärkster Antrieb zur Tugend, sein edelster Bewegungsgrund zu den rühmlichsten Thaten. — Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Er ists, wodurch die Liebe genährt, und ihre Ausbrüche befördert werden. Er ists, der den Menschen stark macht, auch die Liebe zu üben, wo Widerstand sein Herz matt zu machen droht, wo Hindernisse sich ihm entgegen setzen, wo Schwierigkei-

ken seine Laufbahn verbittern, wo Kampf und Anstrengung seine Seele beugen, wo Undank und Fruchtlosigkeit der Bemühungen ihm Kummer machen.

Der Mensch ist ein blödsichtiges Geschöpf, das nur selten die Tugend in ihrem Glanze und ihrer ganzen Schönheit erkennt. Der Glaube öfnet ihm die Augen, und zeigt ihm Reize, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat.

Der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, das von tausend Versuchungen umgeben ist, und durch Mangel der Erziehung wenig Kraft hat, der Tugend auch dann treu zu bleiben, wenn sie ihm Kampf und Trübsal zuzieht. Der Glaube ersetzt ihm diesen Mangel. Der Glaube erhebt jeden Funken der Tugend, der in seiner Seele glimt, zur Gottesflamme. Der Glaube giebt seinen Einsichten Licht, seinen Neigungen Wärme, und seinen Entschliessungen Festigkeit und Dauer. — Ich sag' es noch einmal: der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Ach welche Weisheit, welche Liebe Gottes offenbaret sich, wenn wir die Religion von dieser Seite betrachten! Welch ein leichter angenehmer Weg zur Seligkeit — Liebe von reinem Herzen! welch ein

leich-

leichtes, mächtiges, zuverläßiges Mittel dazu — Glaube an Gott den Vergelter!

O erhebt immerhin ihr eingebildeten Weisen! erhebt immerhin den Werth eurer Lehrgebäude. Seyd immerhin stolz auf euer philosophisches Geschwäz von Tugend und Vollkommenheit. Die Erfahrung hat längst eure Weisheit zur Thorheit gemacht.

Die Tugend ist freylich an sich schön, hat freylich ihre göttlichen Reize, die den unbefangenen Kenner des Guten bezaubern, hat freylich hier schon ihren Lohn durch das erquikende Bewustseyn der Rechtschaffenheit. Aber saget ja nicht, wenn ihr Menschenkenner seyn wollt, daß diese Schönheit, diese Reize der Tugend, daß dieses stolze süsse Bewustseyn, das sie giebt, ohne Religion hinreichend sey, den Menschen, wie er jezt ist, zu einem festen tugendhaften Mann zu machen.

Die einzelnen Exempel an ausserordentlichen Menschen, welche von früher Jugend, ihren Verstand geschärft, ihre Seele mit den besten Grundsätzen erfüllet, und ihr Herz ans Gute gewöhnt hatten, und die hernach durch eine blos philosophische Tugend, welche keinen Glauben an die Zukunft nährte, mit unverwandtem Eifer Gutes gethan haben, solche ein-

zelne Exempel beweisen nichts — gar nichts für die Entbehrlichkeit der Religion.

Nehmet den Menschen wie er ist, nicht, wie er seyn kann, und wie er alle hundert Jahr einmal gefunden wird. Nehmet den Menschen in seiner Schwachheit, wie er durch schlechte Erziehung, unwissend, verderbt, verwöhnt, mit fehlerhafter Neigung erfüllt, an üble Gewohnheiten gefesselt, in die Welt tritt. Nehmet ihn so, — und sehet dann, ob eure Sittenlehre ohne Religion ihn umschaffen, und seine Seele zur wahren Glückseligkeit veredlen wird.

Zwey Dinge sind's, die dieß unmöglich machen. Einmal die Verdorbenheit des Herzens, durch Fehler der Erziehung, und dann: die Hindernisse, welche die Tugend findet, und die auch dem besten Menschen, oft das Gute selbst verbittern.

Durch unsere fehlerhafte Erziehung, bleibt auf der einen Seite der Verstand leer von guten Grundsätzen, und auf der andern Seite bekommen seine edelsten Neigungen, eine so falsche und schädliche Richtung, daß die meisten Fehler, Eigennutz, Neid, Stolz ꝛc. schon in den frühesten Jahren, zur Gewohnheit werden. Wie ists möglich, urtheilet

selbst

selbst M. F. wie ists möglich, daß ein solcher verwahrloßter und verdorbener Mensch, der die Tugend noch nie recht liebenswürdig fand, der sich nie an sie gewöhnt hatte, der vielmehr an hunderterley Thorheiten und Ausschweifungen gewöhnt war, und in der Befriedigung seiner verdorbenen Neigungen sein Vergnügen hatte finden lernen, daß der durch den blosen Reiz der Tugend gewonnen, und das blose Bewußtseyn der Rechtschaffenheit geneigt gemacht werde, sie auszuüben? Wie ists möglich, daß der, ohne Religion, ohne Glauben an Befehle und Verheissungen des Gottes, der der Tugend ewige und unaussprechliche Vergeltungen zugedacht hat, fromm und dauerhaft gut werden soll?

Aber gehet auch einen Schritt weiter. Nehmt an, daß ein Mensch die schönste Erziehung von der Welt gehabt hätte, und daß er mit dem besten und tugendhaftesten Herzen in die Welt träte. Würde er wol auch in diesem Zustande, eine ausdaurende Tugend behaupten, wenn die Religion ihn nicht unterstüzte?

Ja, wenn er in eine Welt träte, wo lauter Tugendhafte wären; wo keine Beyspiele, die oft durch Rang, Ansehen, Gewalt, Vergötterung der Lobredner u. s. w. eine unwiderstehlige Wirksamkeit bekommen, seine Liebe zum Guten und seinen Abscheu

gegen das Böse wankend machten; wo keine fehlerhafte Menschen durch ihre Härte, Stolz, Ungerechtigkeit, Betrug, Verläumdung sein gutes Herz aufbrächten, und mit jedem Tage mehr Kälte in seine Liebe mischten; wo seine Tugend keinen Undank, keine Verfolgung, keine üble Nachreden, keinen Schaden ihm zuzöge — dann M. F. dann könnte der gute Mensch vielleicht ohne weitere Unterstützung gut bleiben. Aber hier, unter diesem Haufen theils schwacher theils bösartiger Menschen, hier wo sich so zu sagen, alles verschworen zu haben scheint, uns die Tugend zu verbittern, hier wo unsere reinste Liebe so wenig durch Gegenliebe genähert wird, wo alles von Verführung und bösen Beyspielen wimmelt, wenn unsere besten Thaten oft durch verläumderische Zungen vergiftet, und uns selbst verbittert werden, wo so viel Undank, so viel Neid, so viel Verfolgung uns im Laufe der Tugend matt machen, und — wo unser Eifer im Guten, mit unsern eignen Vorurtheilen an Ehre und Gut so oft in Streit kommen — ach hier, M. F. hier ist keine Tugend ohne Religion möglich. Hier ist Glaube an Gott den Vergelter, unentbehrliches Heilmittel für unsre Seele.

Dort wo wir selbst vollkommen seyn, und unter lauter vollkommnen Geistern leben werden, (1 Cor. 8, 10.) dort wird der Glaube aufhören, und die Liebe in

Ewig-

Ewigkeit feste unversiegbare Quelle der Seligkeit bleiben. Aber hier ists ohnmöglich, ohne Glauben gut und Gott gefällig zu werden. Hebr. 11, 6.

Hier muß uns die Aussicht in ein beßres Leben, die Hofnung unvergänglicher Belohnnugen, unsern matten Eifer anfeuren, unsern schwachen Herzen zu Hülfe kommen, unsre Kraft stärken, unsern Muth unterstützen, unsere Liebe zum Guten befestigen, uns bey dem sauersten Kampf trösten, und aufrichten, und für den Mangel des Lohns hienieden schadlos halten.

Glaube — glaube an den Herrn Jesum, so wirst du gut, fromm und — selig.

Und hier habt ihr nun M. F. das schönste Band des Glaubens und der Liebe. Hier sehet ihr nun wie eines dem andern die Hand bietet; wie diese Zweck, jener das Mittel dazu ist; wie der Werth des einen durch die Vorzüge des andern erhöhet wird.

Wundert euch nun nicht mehr, wenn Paulus auf Glauben, und Christus auf Liebe dringen. Sie führen euch, wie ihr nun sehet, beyde auf einerley Wege zur Glückseligkeit. Denn es kann niemand im Ernste glauben, ohne durch diesen Glauben zur Tugend, zur Liebe geleitet zu werden. Und es kann niemand Gott und seine Mitmenschen redlich, eif-

rig und ausdaurend lieben, ohne durch die Kraft des Glaubens an den Namen Jesu unterstützt zu werden.

Daher hat Paulus, wenn er das Wesen der christlichen Religion angeben will, allemal beides vereinigt — in Christo Jesu, sagt er, gilt nichts, weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube, der durch Liebe thätig ist. Gal. 6.

O schreibt diese Wahrheit M. F. tief in eure Herzen. Ueberzeuget euch zur Ehre der Religion und zum Heil eurer Seelen, daß nichts in der Welt euch einigen Werth in Gottes Augen geben kann, als dieser durch Liebe thätige Glaube. Entsaget allem leeren Vertrauen auf euer äusserliches Religions-Bekänntniß, auf euer Beten und Singen, auf euer Kirchen, Beicht und Abendmahl gehen. Alle diese Dinge sind an sich gut. Aber sie sind nicht das Wesentliche. Sie sind Mittel zur Tugend, aber nicht die Tugend selbst. Sie können und sollen eure Herzen für die Tugend erwärmen. Aber sie können und sollen nicht von Gott anstatt der Tugend selbst angenommen und vergolten werden.

Liebe — Liebe meine Brüder! Liebe von reinem Herzen und ungefärbtem Glauben — ach dieß ist das einzige Kennzeichen des wahren Christen, der einzi-

ge

ge Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, das Einzige, was Antheil giebt an dem Versöhnungs-Tode Jesu, das einzige was Gott in der Ewigkeit um Christi willen zu belohnen verheissen hat.

Was hilft der Glaub an Jesum Christ,
Den ich im Munde führe,
Wenn nicht mein Herz rechtschaffen ist,
Und ich die Frucht verliere:
Wenn mich die Eitelkeit der Welt
Mit ihrer Lust gefangen hält,
Ich ihre Fesseln liebe,
Und, fühlbar für der Sünde Reiz,
Zorn, Hoffart, Fleischeslüste, Geiz,
In Werk und Thaten übe?

Weit strafenswürdger bin ich dann,
Ich, der ich Christum kenne,
Weiß, was er einst für mich gethan,
Ihn Herrn und Meister nenne:
Als der, der in der Finsterniß
Des Irthums tappt, noch ungewiß,
Ob er auch richtig wandle.
Drum ließ der Herr ein Vorbild hier,
In seinem Weg und Zeugniß mir,
Damit ich darnach handle.

Weh

Weh mir! Was hilft es mir einst dort,
Erweckt aus meinem Grabe,
Daß ich an Christum und sein Wort
Zum Schein geglaubet habe:
Wenn keine fromme gute That
Mein Leben hier bezeichnet hat,
Den Glauben zu bestärken?
Denn meine ganze Seligkeit
Wirkt Glaube und Rechtschaffenheit;
Der Glaub in guten Werken.

Gott, dieser Hofnung werth zu seyn,
Hilf, daß ich christlich lebe,
Und vor dir heilg, fromm und rein
Zu wandeln mich bestrebe!
Gieb mir Erkenntniß, Kraft und Muth,
Damit ich Sünde, Fleisch und Blut
Im Glauben überwinde;
Daß ich nach wohl durchlebter Zeit,
Den Lohn in jener Ewigkeit
Für meine Werke finde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bahrdt, Carl Friedrich,

Zwo Predigten

Heidesheim 1777

Hom. 92 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457736-1
VD18 90137175